

Männer in Ehe und Familie

Hans-Jakob Weinz, Köln

Männer - vor allem als (Ehe-)Partner und Väter - haben derzeit eine schlechte Presse. So titelte "Die Woche" vor kurzem: "Das faule Geschlecht - Männer an den Herd!", und "Focus" meinte eher mitleidig: "Väter, die neuen Sündenböcke..."

Schaut man in Männerbücher oder Ehe- und Familienbücher aus der Feder von Frauen, z.T. auch von Männern, wird dort der "neue Vater" zum Phantom erklärt. Das Gespenst des abwesenden Partners und Vaters geht um; nicht mehr der "Macho" oder "Chauvi" ist im Visier der Kritikerinnen und Kritiker, sondern der "flüchtende Mann".

Ein Kollege, Pastoralreferent, sagte mir mit wegwerfender Handbewegung, als ich ihm vom Anlaß dieses Vortrages erzählte: "Männer - die kannst du vergessen! Sie erscheinen

nicht bei Elternveranstaltungen im Kindergarten oder in der Gemeinde, sie machen sich rar bei der Erstkommunionkatechese, in der Schule, sie tauchen weg bei Familienwochenenden, machen Ärger, wenn die Frauen alleine fahren: Die Männer haben Schiß!"

Ähnliches erlebe ich auch. Ich erlebe, wie Männer in Gruppen verstummen oder aussteigen, wenn es um das persönliche Beziehungsgespräch, wenn es um Gefühle und Selbstwahrnehmung geht; sie zeigen sich eher reserviert oder hilflos bei kreativen Angeboten, sie verstecken sich, wenn man auf die "weichen Ebenen" (Achtung Sumpf!) kommt. Zuerst war ich oft in Koalitionen mit den Frauen dieser Männer; je mehr ich mich aber selbst auch in diesen Männern wiederfand (Projektion!), habe ich die Idee bekommen, genauer hinzuschauen, besser verstehen zu wollen, mich kritisch zu solidarisieren, Männern Raum zu geben und auch an die Frauenseite zurückzutragen, um klarer zu sehen, was der Familientherapeut *Helm Stierlin* "Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen" nennt. Ich möchte in diesem Vortrag hinschauen und verstehen, ich möchte die "Außenseite" zeigen anhand der harten Fakten, aber auch von der Innenseite her verstehen, warum Männer (und Frauen) heute so und nicht anders miteinander umgehen.

1. Männer und Frauen über Ehe und Partnerschaft und zur Frage der Gleichberechtigung

* Ehe/Partnerschaft ist nach wie vor für Männer wie für Frauen der wichtigste Lebensort (Datenbasis: *Wohlfahrtssurvey 1993*). Unterschiede, die schon wichtige Grundkonstellationen anzeigen, gibt es zwischen Männern und Frauen im Blick auf das Thema "Kinder" und das Thema "Beruf: Kinder nehmen bei den Männern den vierten Rangplatz hinter dem Beruf (dritter Rangplatz) ein, während bei Frauen Kinder den zweiten Rangplatz einnehmen und der Beruf erst auf dem sechsten Rangplatz erscheint. Etwas pauschal ließe sich konstatieren, daß die "Beziehungswerte"

bei den Frauen einen deutlichen Vorrang haben.

* Die Zufriedenheit mit dem konkreten Familienleben ist relativ hoch; sie liegt höher als die allgemeine Lebenszufriedenheit. Die Zufriedenheit mit der Aufteilung der Hausarbeit ist bei nichtehelichen Paaren und kinderlosen Paaren am höchsten, sie sinkt in Familien mit Kindern (mit zunehmendem Lebensalter der Kinder). Ehe und Familie ist also Männern wie Frauen nicht nur prinzipiell, sondern auch erfahrbar und real wichtig.

* Das Thema der Gleichberechtigung ist für Männer und Frauen in Ehe und Partnerschaft heute das zentrale Thema; es ist ein Thema sowohl für die Innenseite der kleinen Lebenswelt, wie auch für deren gesellschaftlichen Kontext. Eine große Spannung (bis hin zur Gewalt) entsteht durch die Diskrepanz zwischen der Gleichheits- und Gleichberechtigungsideologie (und -Verheißung) der Moderne und der Realisierung bzw. der Realisierbarkeit, dessen also, worin Männer und Frauen *prinzipiell* miteinander übereinstimmen. Die im Auftrag des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz durchgeführte *Repräsentativuntersuchung "Frauen und Kirche"* (1993) zeigt, daß für Katholikinnen der wichtigste Ort der Gleichberechtigung die kleine Lebenswelt von Ehe und Familie ist (77%). Interessant sind hier auch die Ergebnisse der *Gleichberechtigungsstudie des Frauenministeriums*: Daß Gleichberechtigung Sache des Einzelnen ist, meinen im Westen 71 % der Männer und 69% der Frauen, im Osten 33% der Männer und 34% der Frauen. Daß sie eine Sache des Staates sei, meinen im Westen 26% der Männer und 27% der Frauen, im Osten sind 33% der Männer und 65% der Frauen dieser Meinung. Was die *Verwirklichung* dessen betrifft, worin Männer und Frauen *prinzipiell* übereinstimmen, so sind 61 % der (eher wohlmeinenden) Katholikinnen davon überzeugt, daß Gleichberechtigung in Partnerschaft und Ehe verwirklicht sei, 27% sind nicht dieser Meinung. Ein differenzierteres Bild bietet die genannte Gleichberechtigungsstudie: Männer wie Frauen sind

zwar der Meinung, daß in 16 Jahren (1976-1992) einiges in Sachen Gleichberechtigung geschehen ist. (weitgehend verwirklicht: 26% in 1976, dagegen 42% in 1992). Und es gibt mittlerweile auch mehr Bürger und Bürgerinnen, die glauben, daß Gleichberechtigung verwirklicht sei (42%), als Menschen, die glauben, daß noch viel dazu fehlt (41%). Dennoch ist die Mehrzahl der Frauen auch heute der Meinung, daß an der Verwirklichung von Gleichberechtigung noch viel fehlt (52%).

* Ein wichtiger und von Frauen häufig thematisierter Indikator für die Gleichberechtigung im Alltag ist die häusliche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. Der *Familien-survey (für Westdeutschland) des Deutschen Jugendinstituts* (1989) läßt folgende Konturen erkennen:

Die traditionell fraulichen Domänen wie Einkaufen, Putzen, Kochen, Kinder und Kranke betreuen, sind den Frauen "geblieben".

Die Männer beteiligen sich in diesen Domänen, wobei sie ihre eigene Leistung höher und die Leistung der Frauen niedriger ansetzen, als die Frauen das tun (also auch hier halten die Männer den Stand der praktischen Gleichberechtigung für höher als die Frauen). In einigen Bereichen sind diese Diskrepanzen in der Einschätzung des Umfangs des Engagements erheblich. Wie kommen solche Diskrepanzen zustande? Darüber kann man nur spekulieren. Der Erklärungsversuch einer Familientherapeutin erscheint mir einleuchtend: Die Frauen sehen die Realität *ihrer* Beziehung und ihrer Männer nicht nur mit ihren, sondern auch noch zusätzlich mit den Augen ihrer Mütter, deren Männer sich ja in der Regel kaum sich in die häuslichen Arbeiten involvieren ließen (negativ getönte Brille). Die Männer dagegen vergleichen sich mit ihren Vätern (und anderen Männern) und konstatieren da doch erhebliche Fortschritte, was sie zu einer positiven Konnotation *ihres* Engagements veranlaßt.

2. Innenansichten: Meine Ehe ist nicht deine Ehe!

An den Anfang meiner Überlegungen möchte ich 2 Szenen stellen.

1. Szene: "Junge Paare vor der Trauung":

Ich erlebe junge Männer und Frauen sehr lebendig im Austausch von Zärtlichkeiten, da ist viel Nähe, Intimität, auch psychische Intimität, viel Austausch im Gespräch zu beobachten. Beide Partner sind sehr engagiert in der Beziehung, im Sich- Zeigen und -Öffnen, beide haben einen sehr hohen Anspruch an die Egalität in ihrer Beziehung.

2. Szene: "Ehepaare in der Lebensmitte":

Bei Kursen erlebe ich, daß Frauen neu anfangen möchten in ihrer Beziehung. Sie suchen mehr Beziehung mit dem Partner, möchten mehr und neu miteinander gestalten, z.T. zeigen sie Trauer und Wut, weil ihre Männer eher reserviert sind, sich mit dem Status ihrer Beziehung zufrieden zeigen bzw. abfinden, verunsichert oder abwehrend reagieren: "Ich weiß gar nicht, was du willst, es geht uns doch gut miteinander!" (Ein älterer Mann sagte mir einmal sehr erregt und betroffen in einer Austauschrunde von Ehepaaren: "Wie kann ich zuhause Beziehung gestalten, so hohe Erwartungen an Nähe und Gespräch erfüllen, wenn es den ganzen Tag am Fließband nur "Ratta, ratta, ratta" geht?")

Die meisten Untersuchungen über eheliche Zufriedenheit zeigen an, daß die eheliche Zufriedenheit bei Männern (die Akzeptanz des Status quo) größer ist als bei den Frauen. Die Gründe dafür sind u.a. folgende:

* Die ungleiche Verteilung der Lasten des Alltags, die Diskrepanz zwischen Gleichberechtigungserwartung und Gleichberechtigungsrealität macht Frauen leidend.

* Frauen stehen oft in der Spannung einer öffentlichen wie privaten Doppelbotschaft. Auf der einen Seite wird gesagt und zugemutet:

"Steh auf eigenen Füßen! Die Welt steht auch dir offen!" Andererseits lautet die unterschwellige Botschaft: "Bleibe besser zu Hause! Kümmere dich um die Kinder! Halte deinem Mann den Rücken frei! Entlaste den Arbeitsmarkt!"

* Ein weiterer Faktor ist das häufige schlechte Gewissen von Frauen. Auch Frauen, die berufstätig sind, haben oft "im Hinterkopf", oder es wird ihnen signalisiert, daß sie irgendwie ihr Zuhause, ihren Haushalt vernachlässigen ("Ich bin ja doch zuständig!"; Ehemann: "Eigentlich ist das ja doch eher deins!")

* Vor allem und immer deutlicher leiden Frauen nicht selten an der schlechten "Arbeitsteilung" in der Gestaltung der partnerschaftlichen (intimen) Beziehung. Frauen erleben sich oft als allein zuständig für die Beziehungsarbeit. Sie sollen die Gefühlseite übernehmen und ein gefühlswarmes Heim anbieten, das die Männer "weich macht" und löst, wenn sie aus der harten Welt kommen. Sie halten das intime Gespräch in Fluß und laufen oft genug ins Leere mit ihren Gesprächs- und Kontaktversuchen (wobei es für die Rückzugstendenzen der Männer sicher viele und einleuchtende Erklärungen gibt und z.B. Frauen oft unbewußt selbst solche Tendenzen auslösen). Frauen erwarten, daß ihre Männer aus der "Pflegeposition" heraustreten und sich zeigen auch mit ihrem Innenleben und ihren "anderen Seiten".

Frauen wünschen sich und fordern, daß Männer Intimität konkret mitgestalten und nicht nur gelegentlich oder häufiger mit ihnen schlafen. Es gibt eine ziemlich eindeutige Diskrepanz in den Wünschen, Erwartungen und Bildern im Blick auf Liebe und Intimität zwischen Männern und Frauen; Frauen wollen jedoch häufiger darüber verhandeln und Spielräume erweitern, während Männer sich eher mit dem "Status quo" abfinden können. So ist für Frauen Partnerschaft häufiger ein "Gestaltungsbereich", für Männer ist Partnerschaft nicht selten "Ruhe-Ort". Festzuhalten ist, daß diese Schwierigkeiten in der Beziehung nicht einfach damit zusammen hängen,

daß Frauen beweglicher sind als Männer, daß Männer nur stor, ignorant, wenig einfühlsam sind. Diese Spannungen, das Leiden vieler Frauen und auch zunehmend von Männern hängen damit zusammen, daß Männer und Frauen unterschiedliche Vorstellungen von Intimität haben. Als Beispiel und Beleg kann der folgende Text der Familientherapeutin Rosemarie Welter-Enderlin dienen.

Er will zuerst begehrn und sexuelle Erfüllung haben und erst nachher zärtlich mit ihr reden. Sie will zuerst seine und ihre Gefühle erforschen und Intimität im gemeinsamen Gespräch erleben, dann erst mag sie ihn sexuell begehrn und von ihm begehrt werden. Gibt es also einen eingebauten Konflikt, nicht nur bei Paaren, die in Therapie kommen: dem Mann die Sexualität, der Frau die Liebe? Wachgerüttelt durch die Antworten auf meine Befragung habe ich im letzten Jahr bei zahlreichen Veranstaltungen zum Thema »Moderne Partnerschaft und Familie« die folgende Passage aus einem Erstgespräch vorgelesen und immer wieder mit Faszination erlebt, wie ein Saal voller Männer und Frauen in Bewegung geriet:

Ein Paar, beide sind um die 40, hat 2 Kinder in den oberen Schuljahren. Er ist Maschinenmonteur, sie hat ein Schneideratelier in der Wohnung. Sie kommen mit dem gemeinsam definierten Problem »erloschene Intimität und Sexualität« in die Beratung.

Er: Wenn ich nur wüßte, was sie eigentlich will von mir. Ständig nörgelt sie an mir herum, nichts kann ich ihr recht machen. Immer will sie etwas von mir, was sie, glaube ich, selber nicht weiß. Ich fühle mich echt an die Wand gedrückt von ihren ständigen Forderungen nach Liebe. Liebe! Ist denn das, was ich täglich für sie und die Familie tue, keine Liebe?

Sie: Genau das ist es. Liebe ist Arbeit und Pflicht bei dir, den Sex nimmst du dir. Bei allem guten Willen: so nicht mehr, nicht mit mir. (Zur Therapeutin:) Nie redet er persönlich mit mir. Nie über seine Gefühle. Er will sich bloß an mich kuscheln und mit mir schlafen, ohne je ein persönliches Wort. Wie soll ich denn wissen: »Ich bin gemeint, nicht bloß mein Körper«? Wenn er mal etwas Persönliches sagt, dann ist es fast immer kritisierend. Zum Beispiel: »Warum bist du eigentlich so dick

geworden?« Was in seinem Inneren vorgeht, muß ich erraten, weil er mir selber nie etwas von sich selber erzählt. Ich habe keine Ahnung, ob ich ihm noch etwas bedeute als Mensch oder ob er bei mir einfach seine Batterien wiederauflädt.

Er: Aber du solltest doch wissen, daß ich dich gern habe, so wie du bist. Warum brauchst du denn ständig dieses Süßholzgeraspel? (Zur Therapeutin:) Wissen Sie, ich habe überhaupt keine Lust, mich hier von ihm bloßlegen zu lassen. Das kann ich zu Hause haben. Dieses Zerreßen von allem, was simpel und gut sein könnte, habe ich satt! Ständig dringt sie in mich ein. *Ständig soll ich bei ihr den Sex mit Reden verdienen. Ich will aber geliebt und begehrt werden von ihr, nicht beredet!* Nachher dann, wenn wir es gut gehabt haben sexuell, dann mag ich vielleicht reden, aber sicher nicht als Vorleistung!

Sie: Ja, genau so geht es. Und wenn ich nachfrage über seine Gefühle sagt er, *ich dringe in ihn ein*, wie seine Mutter. Dann »mauert« er tage lang. Und jedesmal stirbt bei mir ein Stück Vertrauen. Wie soll ich mit ihm schlafen, wenn er mich gefühlsmäßig draußen vor der Tür stehen läßt? Da werde ich eiskalt innerlich, da geht gar nichts mehr.

(aus: R. Welter-Enderlin, Leidenschaft und lange Weile)

Für mich und meine Arbeit war es eine Befreiung festzuhalten, daß Männer und Frauen zunächst einmal einfach anders sind. Dieses Anders-Sein ist kein Grund zur Kränkung und zum Angriff. So ist z.B. die männliche Sexualität mit ihrer wohl stärkeren genitalen Fixierung nicht einfach schlechter und die weibliche, offenere Sexualität nicht einfach besser. Die Frage ist nur, ob man sich in diesen Unterschieden einrichtet oder ob man die Unterschiede als Ressource nutzt für Wachstum und Lebenserweiterung. Frauen und zunehmend Männer wollen ihre Spielräume erweitern und wünschen sich vom Partner, daß er mitspielt, weil in einem System (z.B. wie in einem Mobile) das "Andere" sich mitbewegen, mit verändern muß, wenn das "Eine" sich bewegt oder verändert. Frauen sind da in der Regel mutiger, konsequenter, ehrlicher und beharrlicher, bis hin zur Trennung, in der sie oft eigentlich signalisieren, "so kann und will ich nicht mit dir weiterleben". Ein Problem

für die gleichberechtigte Veränderung liegt nun allerdings darin, daß die Gestaltung von Intimität traditionell eher zum weiblichen Bereich gehört und Frauen in diesem Bereich eher zuhause sind. Männer sind auf diesem Feld unsicherer, sie sind auch unsicherer im Umgang mit ihrer Unsicherheit, sie sind weniger geübt - da ist das "schwache Geschlecht" anders -, mit ihrer Schwäche anders als mit Überspielen und Zusammenreißen umzugehen, sie tun sich schwerer mit den "weichen Realitäten" des Lebens.

Die Herkunft dieser Trennung in männliche und weibliche Welt oder Welten hängt u.a. sicher zusammen mit gesellschaftlichen Entwicklungen und den damit verbundenen asymmetrischen Machtverhältnissen. Ein wesentlicher Faktor ist dabei die Aufteilung der Männer und Frauen durch die Trennung von Arbeitswelt und Haus, von Beruf und Familie (vgl. *E. Beck-Gernsheim, Das halbierte Leben, Frankfurt 1980*) auf zwei Lebenswelten. Die Trennung dieser Welten hat die Abwesenheit der Väter "produziert", mit tiefgreifenden psychischen Auswirkungen auf Selbstkonzepte von Männern und Frauen. Die französische Psychoanalytikerin *Christiane Olivier* hat darüber ein spannendes Buch (Jokastes Kinder) geschrieben. Ihre Überlegungen seien hier in aller Kürze (und Vereinfachung) zusammengefaßt:

Mit andern Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen geht sie davon aus, daß Männer heute (als Jungen gestern) aus einer stark weiblich geprägten Welt kommen...

Der Junge genießt die symbiotische Nähe zur nährenden Mutter; er genießt auch die ödipale Übertragung, die Mutter als erstes Liebesobjekt zu lieben und zu begehrn. Er spürt: Ich bin geliebt (als Kind) und begehr (als männliches Gegenüber). Um eine Junge, ein Mann zu werden, muß sich das männliche Kind aus dem Bereich des Weiblichen lösen. Da aber der (abwesende) Vater als Identifikationsobjekt und als "Unterbrecher" der Symbiose eher ausfällt, muß er Mann werden, in dem er sich schmerzlich, z.T aggressiv vom Weiblichen abgrenzt, sich freikämpft aus dem jetzt

auch als umschlingend Erfahrenen und omnipäsenten (Kindergarten usw.) Mütterlich-Weiblichen. Von daher wird seine Beziehung zum Weiblichen immer auch bestimmt sein von Abgrenzung, von der Furcht nie ganz losgelassen und freigelassen zu werden, bis hin zur eher abgespaltenen, stärker genital fixierten Sexualität.

"Die vom Mann so oft erwähnte berühmte 'Falle' scheint die Symbiose mit der Mutter zu sein, die als "'einsperrend' gesehen wird. Symbiose, Psychose? Auf jeden Fall 'Gefängnis', das, beim Mann Panik vor jeder Symbiose mit jeder anderen Frau auslösen wird. Sich nie mehr verschmolzen am gleichen Ort wiederfinden, im gleichen Begehrn wie dem der Frau: Das wird die hauptsächliche, treibende Kraft hinter der Frauenfeindlichkeit des Mannes sein. Das vorrangige Ziel des männlichen Kampfes wird es sein, die Frau weit von sich wegzuhalten, sie festzuhalten an dem einzig und allein für sie vorgesehenen Orten (Familie, Erziehung, Haus).

Zwischen sich und ihr immer wieder eine physische oder soziale Schranke errichten, sich ihrem Verlangen auf jedwede Weise widersetzen, den Abstand mit allen Mitteln halten, wird seine hauptsächliche Zwangsvorstellung sein. Selbst das sexuelle Verhalten des Mannes wird davon beeinflußt: Er wird Gesten und Worte verkürzen, die ihn an Momente der symbiotischen Zärtlichkeit mit der 'Mutter' erinnern. (Christiane Olivier, Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter, München 1991)

Ähnliches beschreibt ein männlicher Psychoanalytiker (*W. Schmidbauer*) so:

"Partnerszene: Er und sie hatten sich über Vor- und Nachteile von Recycling gründlich gestritten. Wenig später will er mit ihr schlafen. Sie, noch ganz auf Konflikte gepolt, reagiert abweisend: 'Du willst bloß mit mir ins Bett! Willst doch nur das Eine! Ich bedeute dir gar nichts.' Natürlich kann er die Zurückweisung seines Liebesangebots nicht verstehen."

Schmidbauer analysiert: Ein Mann kann stärker fragmentiert, in Bruchstücken wahrnehmen, eine Wiederholung seiner Kindheitserfahrung, als er schon früh die Unter-

schiedlichkeit zwischen sich und der Mutter akzeptieren mußte. Die Frau dagegen ist ganzheitlich orientiert, träumt von der alten Symbiose, von der totalen Nähe. So laufen die Erwartungen ein Leben lang aneinander vorbei: "Die des Mannes, der die Beziehung zu seiner Partnerin dann in Ordnung findet, wenn sie mit ihm schläft, und die der Frau, die nur dann Lust auf ihn hat, wenn sie die Beziehung in Ordnung findet".

Das Drama des abwesenden Vaters betrifft nicht nur den Jungen und seine Geschlechtsidentität, sondern wirkt auch auf das Selbstkonzept von Mädchen: Ein Mädchen, das nie die Botschaft bekam (und die kann ihr nur der Vater geben): Du bist geliebt und begehrt (vom Vater), wird - so *Christiane Olivier* - in der Beziehung zum Partner immer wieder "Worte der Liebe" und Zärtlichkeit suchen. Sie erlebt und lebt Sexualität und Intimität anders. Wenn also das Verhalten die Reaktionen der Männer heute auch mit der überstarke Präsenz des weiblichen in ihrer Biographie zusammenhängt, so kommt diese Überpräsenz doch nur dadurch zustande, daß die Väter eher abwesend sind. Die Abwesenheit der Väter allerdings - und das ist den Frauen und Partnerinnen auch zurückzuspiegeln - hat etwas zu tun mit der psychischen Geschichte der Männer und mit den gesellschaftlichen Kontexten, in denen beide, Männer und Frauen, leben und die die Männer faktisch immer noch auf die Berufswelt und die Frauen auf die Familienwelt festlegen.

Nachdem so viel über das Phänomen (oder Phantom) des abwesenden Vaters gesprochen wurde, ist es nun endlich Zeit, die Realität des Mannes als Vater in einer Familie etwas deutlicher in den Blick zu nehmen. Wobei hier einige fragmentarische Überlegungen eher den Denkprozeß anstoßen wollen als abschließende Überlegungen anzubieten.

3. Mann wird Vater

Es gibt mittlerweile eine Vielfalt von Untersuchungen, die belegen, daß die Präsenz des

Vaters für die Kinder sinnvoll, hilfreich und wachstumsfördernd ist.

Um es vorweg boshaft zu kommentieren: Schon die Tatsache, daß es solche Untersuchungen "braucht", ist selbst noch ein wichtiges Symptom des Problems, als ob es nicht ohne große Begründungen und wissenschaftlich Belege per se wichtig und spannend wäre, als Vater über längere Zeit in großer Nähe zu einem wichtigen und interessanten Menschen zu leben, der "eigenes Kind" heißt.

Zwei wichtige Gründe für die notwendige Präsenz des Vaters in der Familie für die Kinder seien noch einmal kurz genannt:

* Der Vater ist wichtig für die Entwicklung der geschlechtlichen Identität sowohl des Sohnes wie der Tochter (s. oben *Christian Olivier*).

* Im direkten und lebendigen Kontakt mit den Kindern erscheint der Vater einfach als ein anderer naher Mensch, der anders ist als die Mutter, und auch und schon dadurch erweitert er das Erlebens-, Fühl- und Handlungsspektrum der Kinder.

"Auch ohne dieses theoretische Konstrukt (der symbiotischen Phase der Mutter-Kind-Beziehung) könnte man sich vorstellen, daß eine zweite wichtige, anwesende Beziehungsperson es dem Säugling ermöglicht, zumindest in einer anders getönte Beziehung im Vergleich zur Mutter einzutreten, was wiederum bewirkt, daß ein Kind verschiedene Muster und Erwartungen an Beziehungen aufbauen kann. Komplextheoretisch hieße das, daß nicht ein einzelner Komplex alleine die Oberhand hätte und damit das psychische Geschehen dominieren würde. Damit hätte es das Kind leichter, sich auf neue Situationen einzulassen, wäre flexibler, hätte mehr Reaktionsmöglichkeiten... Dadurch wäre eine altersgerechte Ablösung aus dem Mutterkomplex einfacher. Dabei müßte der Vater nicht kollektive Normen und Autorität usw. vertreten, er müßte einfach eine "andere" Beziehung als die Mutter zum Kind haben. Im späteren Leben des Kindes müßte der Vater dann seine Form der Orientierung in der Welt neben die der Mutter stellen." (Verena Kast, *Vater-Töchter, Mutter-Söhne*)

Um das Thema Vaterschaft etwas konkreter zu fassen und damit zugleich das große Thema auf einen Aspekt zu verkürzen, möchte ich Männer in den Blick nehmen in der Situation, in der sie Vater **werden**. Wir wissen aus der Arbeit mit Paaren und sehen es zunehmend deutlicher, daß die Situation, in der sich die Paardyade zu einer Familie erweitert, ein zentraler Entwicklungsschritt für Männer und Frauen ist mit all den Chancen und Krisen, die mit solchen wesentlichen Schritten verbunden sind. Zunächst ist festzuhalten, daß Männer in diesem Kontext zunehmend ihre Vaterrolle ernster nehmen, z.B. durch ihre Anwesenheit bei der Entbindung: Waren in Bayern 1978 33% der Väter bei der Entbindung dabei, so hat sich diese Zahl innerhalb von 4 Jahren mehr als verdoppelt, nämlich auf 67% (1982). Auch direkt nach der Geburt ist es meistens der Vater selbst, der Mutter und Kind zuhause ver- und umsorgt. Dann aber gibt es in der Biographie von Männern und Frauen oft einen scheinbaren Bruch. Waren bisher die jungen Paare eher egalitär orientiert und habe sie diese egalitäre Orientierung in der Realität ihres partnerschaftlichen Alltags in der Regel auch realisiert, so entwickeln sich jetzt die Handlungsorientierungen und Perspektiven von Männern und Frauen auseinander.

Während bei Männern mit dem Vaterwerden und zunehmender Kinderzahl sich die verstärkte Lebens-Orientierung in Richtung "Kinder" und "guter Vater sein" zu den Bereichen "Beruf und "Rente" hin deutlich konkretisiert, Männer also ihr Vatersein gewissermaßen in Richtung Beruf und Ernährer-Sein realisieren, geht bei Frauen die Orientierung in Richtung "Kinder" und "gute Mutter sein" mit dem Rückgang der Orientierung in Richtung "Beruf und "Rente" einher.

Festzuhalten ist, daß also bei den Vätern eine Verstärkung der Berufsperspektive festzustellen ist. Damit korrespondiert im Binnenbereich der Partnerschaft, daß die (vorher oft egalitär orientierten) Partner, daß vor allem die Männer in traditionellere Rollenmuster und Muster familiärer Aufgabenverteilungen

"zurückfallen". Wie läßt sich dieses Verhalten, dieser scheinbare Rückzug der Männer verstehen? Ich möchte im folgenden einige fragmentarische und thesenhafte Erklärungsansätze vorstellen, die ich im wesentlichen Hinweisen einer Psychoanalytikerin und zwei Familientherapeutinnen verdanke.

Das Verhalten der Väter kann bedeuten:

- * Im "Zurücktreten" des Mannes liegt ein tiefer Respekt vor der Mutter-Kind-Einheit. Er möchte den Raum dieser Dyade achten und schützen.
- * Die erotisch-partnerschaftliche Ebene kommt bei der neuen Betonung der Vater- und Mutterrolle häufig zu kurz. Vor allem die Männer haben (verständlicherweise) Probleme mit der erotisch-sexuellen Vakanz, sie fühlen sich z.T. abgewiesen, ziehen sich zurück.
- * Die Verstärkung der Berufsperspektive und die Betonung der Ernährerrolle ist auch zu sehen als Ausdruck der Familienloyalität des Mannes. Der Mann sieht darin einen Aspekt seines Vaterseins, er versteht seine Berufstätigkeit als seinen Anteil, Sorge zu tragen für das Aufwachsen der Kinder.
- * Durch das Kind wird die Ehe zur Familie; mit dieser Familiensituation schlagen sehr häufig die traditionellen erlernten Muster der Herkunftsfamilie durch und werden jetzt handlungsrelevant.
- * In einer Situation, in der die Ehefrau zur Mutter wird, kann es geschehen, daß der Partner in der Begegnung mit seiner Frau als Mutter selbst auch zum Sohn regrediert: Er läßt sich versorgen wie sein Kind.
- * Im Rückzug des Mannes liegt nicht selten ein Zurückweichen aus Unsicherheit über die Unklarheit der neuen Vaterrolle; die alten erlernten traditionellen Muster können ihm nicht mehr als Orientierung dienen, neue stehen ihm noch nicht zur Verfügung, er muß sie selbst entwickeln.

* In dieser Unsicherheit (verbunden mit Rückzugstendenzen) bietet die Gesellschaft dann auch "akzeptierte" Fluchtwege an, die den Mann davor bewahren, seine Unsicherheit aushalten zu müssen, und die es ihm ersparen, sich in die neue Rolle einfordern zu lassen.

* Haushalt und Familie sind faktisch von der Lerngeschichte her eine Domäne (d.h. Herrschaftsbereich) der Frauen. Natürlich spielen sie auch dort gegenüber ihren Männern ihre Macht aus, gerade wenn sie schon in anderen Bereichen keine oder weniger Macht haben, und wenn sie durch das Kind sich stärker gebunden fühlen als der Mann. In dieser Situation werden Männer nicht selten zu Assistenten ihrer Ehefrauen, sie fühlen sich kritisiert, bewertet, nicht ernstgenommen, und es ist nicht überraschend, wenn Männer aus solchen Konstellationen fliehen.

Interessant ist hierbei ein Hinweis der Aliensbacher Studie über die Situation der Frau in Baden-Württemberg (1983):

"Überraschenderweise nehmen viele Mütter die Wünsche ihrer Kinder nach intensivem Kontakt zum Vater und umgekehrt nicht wahr. Während mehr als jede zweite Mutter meint, sie selbst müsse sich mehr mit den Kindern beschäftigen, wünscht nur jede vierte ein intensiveres Engagement des Vaters.

Auch wenn der Partner selbst die Überzeugung vertritt, er möchte sich mehr mit den Kindern beschäftigen, stimmen lediglich 26% der Frauen vorbehaltlos zu. Vielfach scheinen Frauen selbst am stärksten der traditionellen Rollenverteilung verhaftet, so daß sie eine stärkere Entlastung in der Fürsorge und Erziehung der Kinder durch den Vater oft nicht in Erwägung ziehen, obwohl dies den Bedürfnissen der Familie entgegenkommt." (72)

Bei allen Schwierigkeiten, vor denen das Vaterwerden heute steht, weil werdende Väter heute nicht nur über den Schatten ihrer Lerngeschichten, ihrer Trägheiten oder falschen Fixierungen springen müssen, sondern auch objektive Verhältnisse überwinden müssen, die das Vatersein sabotieren, gibt es zu-

nehmend Männer, die sich der Herausforderung ihrer Vaterschaft stellen wollen. Sie haben erkannt, daß das Ernstnehmen und Ausfüllen ihrer Rolle nicht nur eine lebensnotwendige Bedeutung für ihre Kinder besitzt, sondern auch für ihr eigenes Leben und Erleben, für ihr eigenes Menschwerden und Mannwerden wichtig ist. Wenn Männer sich diesem Lern- und Wachstumsprozeß stellen, wird dies mit Sicherheit zunehmend auch zur Herausforderung für die Frauen, denn es ist allemal leichter, den Beitrag des Mannes einzuklagen als ihm auch seinen **eigenständigen** Beitrag zuzugestehen und "Macht" abzugeben. Dies wird nicht leicht sein, weil "neue" Männer gerade dort einen eigenen Spielraum einfordern, wo Frauen stark sind und sich sicherer fühlen. Wenn Männer sich ihrer Aufgabe stellen, steht eine Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern an. Aber dies kann den Kindern und den "Streitparteien" nur gut tun.

Abgesehen von der Auseinandersetzung mit ihren Frauen betreten die "neuen Väter" auch im Blick auf ihre Kindern neues und schwieriges Terrain.

So erzählte z.B. bei einer Männerrunde ein Manager, daß immer dann, wenn es bei geschäftlichen Auseinandersetzungen darum ging, Stärke zu zeigen und sich durchzusetzen, er sich selbst als kleinen und ängstlichen Jungen sah, der er einmal war, und daß er ihn mit dem inneren Zuruf "verpiß dich!" verscheuchte, um die aufkommende Schwäche zu überwinden. Beim Erzählen wurde ihm deutlich, daß er genau so auf seinen Sohn reagierte, wenn dieser weinend oder ängstlich vor ihm auftauchte.

In der Begegnung mit unseren Söhnen werden wir also auch mit unserem inneren kleinen Jungen, mit unseren eigenen verdrängten Schwächen und Ängsten konfrontiert. Und es fällt Männern schwer, sich auf ihre Söhne einzulassen, wenn diese Schwäche und Angst zeigen und den bergenden Schutz des Vaters und eine Form von Stärke suchen, die Schwäche und Angst nicht vertreibt, sondern

zulassen kann. In der Beziehung zu ihren Töchtern ist es für Männer wichtig, ihre abgespaltenen Bedürfnisse nach Zärtlichkeit und Nähe, die sie ja mit ihrer Partnerin oft **nur** in der "sexualisierten Form" leben, jetzt nicht (ausschließlich) mit ihren Töchtern zu leben und sich so inzestuös zu verwickeln, sondern daß sie das, was ihre Tochter in ihnen wecken, auch und zunächst in der Beziehung zu ihrer Partnerin leben lernen und damit auch die Angst vor der verschlingenden Mutter auflösen.

Wenn Männer sich dieser Entwicklungsaufgabe stellen, wird die Nähe und Zärtlichkeit, die sie mit ihren Töchtern leben können, gelöst von der abgespaltenen Bedürftigkeit und Angst. Dann können Männer nährende und zärtliche Väter sein, die in einer Weise geben und nehmen, die dem Machtgefälle zwischen dem Erwachsenen und dem Kind gerecht wird. (Dies gilt natürlich in gleicher Weise für das Mutter-Sohn-Verhältnis) Auf jedem Fall ist das Vaterwerden ein Prozeß, der eher einer offen Suchbewegung gleicht als dem lokeren Umsetzen von vorhandenem "Know how".

Hilfreich scheint mir zu sein, was *Sam Keen* über die Suche nach dem Vatersein schreibt:

"Einer der größten Kraftquellen für eine Veränderung des Bestehenden ist unsere Verletzung und unsere Sehnsucht nach dem fehlenden Vater. Wir können gesunden, wenn wir solche werden, wie wir sie uns gewünscht haben und nicht hatten. Ich rufe dazu auf, gerade aus dem Vakuum, aus dem Nichtvorhandensein das Neue zu erschaffen. Bei der Suche nach einem Vorbild für das Elternsein können wir auf der Schattenseite unserer Seele fündig werden. Wenn wir unserer Enttäuschung, Wut, Traurigkeit, unserem einsamen Verlangen nach dem Vater, nach der vertrauten Familie, die wir nicht hatten, nicht länger ausweichen, sondern diese Gefühle zulassen, finden wir etwas wie das Negativ eines Photos, das uns als Vorlage für Väterlichkeit dienen kann. Werde der Vater, den du ersehnt hast! Wir machen uns selber gesund, wenn wir unseren Kindern geben, was wir selbst nicht hatten." (Sam Keen, Feuer im Bauch, 308f).

4. Familienlastenausgleich: Männer (und Frauen) zwischen Familie und Beruf

Viele Paar- und Familienprobleme, d.h. Fragen, die ein "Aushandeln" erfordern und damit auch konfliktbeladen sind, sind nicht privat produziert, also gewissermaßen im Paar selbst entstanden, sondern sehr oft gesellschaftlich vor-gegeben. Dabei werden diese vor-gegebenen Probleme nicht an dem Ort, an dem sie entstanden sind, gelöst, sondern die Gesellschaft erwartet, daß die von ihr geschaffenen Probleme gewissermaßen privat abgearbeitet werden. Ein zentrales Thema ist hier die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auf der einen Seite steht die gesellschaftliche Verheißung "jeder soll können können"; jedes Mitglied der Gesellschaft, ob Mann oder Frau, soll in gleicher Weise Zugang haben zu den vorhandenen Ressourcen und sich gleicherweise öffentlich und privat betätigen können. Faktisch herrscht jedoch im Bereich der Arbeitswelt das Prinzip der "halbierten Moderne".

Die Arbeitswelt lebt davon, daß der Arbeitnehmer sich wie ein mobiler, flexibler und unabhängiger Single verhält, dem jemand zur Erreichung dieser Flexibilität "den Rücken freihält". Die Moderne lebt also davon, daß gewissermaßen ein Teil der Gesellschaft den Spielraum nicht ausschöpft, den ihm die Moderne anbietet. Nur so kann das System funktionieren (vgl. *Ulrich Beck*, Risikogesellschaft). Damit sind trotz aller Beteuerungen viele Paare faktisch vor die Wahl gestellt: Entweder Beruf oder Familie!

Dabei wählen Männer tendenziell eher den Beruf: Bei Konflikten zwischen "Familie" und "Beruf" bekommt bei 16% bzw. 18% der Männer (West/Ost) der Beruf den Vorzug, wohin gegen nur 7% bzw. 9% der Frauen dem Beruf den Vorzug geben würden. Frauen wählen (und sehen) tendenziell eher die Familie und ihre Bedürfnisse oder übernehmen zusätzlich die volle (d.h. unverteilte) Last der Aufgaben in der Familie. Etwas salopp gesprochen: die Problemlösungsverschiebung von der Gesellschaft auf den

privaten Bereich setzt sich im privaten Bereich fort vom Mann auf die Frau.

Die folgenden Zahlen geben einen kleinen Überblick über die Situation und die Zusammenhänge:

* Berufliche Situation von Männern bzw. Frauen nach Familienzyklus und Alter:

Mit der Geburt des Kindes und vor allem in der Kleinkindphase geht die Erwerbstätigkeit der Frauen sprunghaft zurück (von 64,3 auf 27,8%), wenn das jüngste Kind unter 3 Jahren alt ist. Mit zunehmendem Alter der Kinder steigt die Erwerbstätigkeit wieder an, bleibt aber unter den Anfangsniveau der kinderlosen Zeit. Im Blick auf Männer und Frauen - getrennt nach Altersgruppen - wird sichtbar, daß in der Altersgruppe zwischen 18 und 24 die Frauen in höherem Maße erwerbstätig sind als die Männer (46,1% versus 43,9%); bei den Frauen pendelt sich dann die Erwerbstätigkeit relativ unabhängig vom Alter um die 50% Marke ein, während bei den Männern die Rate der Erwerbstätigkeit sprunghaft auf über 80% ansteigt und sich ab 35 Jahren um die 90% Marke herum bewegt. Da junge Männer und Frauen also gewissermaßen von der gleichen beruflichen Ausgangssituation ausgehen, wird das Auseinandertriften der Lebenslagen und Chancen für Männer und Frauen im Blick auf die berufliche Arbeit um so deutlicher, es wird sichtbar, daß vor allem die Frauen im Kontext von Familie und Kindern die Konsequenzen aus dieser Situation ziehen müssen und auch weiterhin noch ziehen.

* Hausarbeit und Erwerbs situation:

Frauen tragen die Hauptlast der Familienarbeit; das gilt schon für die kinderlose Partnerschaft, und das gilt erst recht, wenn Kinder vorhanden sind: Wenn z.B. beide Partner erwerbstätig sind, arbeiten ca. 60% der Frauen über 20 Wochenstunden im Haushalt, bei den Männern sind es nur 15%, die dann mehr als 20 Wochenstunden im Haushalt arbeiten.

* Erwerbs situation und Einstellung zur Erwerbstätigkeit:

Die **tatsächliche** Erwerbstätigkeit und die **Einstellung** zur Erwerbstätigkeit (z.B. wenn Kinder da sind) stimmt bei Frauen oft nicht überein. So ist z.B. die Mehrzahl der vollberufstätigen Frauen, die zugleich Kinder haben, der Meinung, man soll eher nicht berufstätig sein oder Teilzeit arbeiten. Im Gegensatz dazu hat eine große Gruppe der nichtberufstätigen Frauen den Wunsch, Teilzeit zu arbeiten. Interessant ist, daß die vollberufstätigen Frauen hier mit sich "strenger" sind, als ihre (vollberufstätigen) Männer, die für ihre Frauen eher eine Teilzeitarbeit wünschen, wenn Kinder da sind. Ein weiteres Indiz für die ungleiche Verteilung der Familienlasten und für die unterschiedliche Wahrnehmung von Verantwortung, ist die Tatsache, daß zwar 64% bzw. 62% der Väter prinzipiell JA zum Vaterschaftsurlaub sagen, es aber nur 44% bzw. 50% (West/Ost) für sich gut fänden, selbst diesen Urlaub in Anspruch zu nehmen.

Diese ungleiche Verteilung der Lasten, die bei Frauen zunehmend Groll und Ärger auslöst und sie immer schärfer eine andere Lastenverteilung einklagen läßt, ist jedoch nicht nur eine Sache des Aushandelns der Paare bzw. des Umdenkens der Männer, sondern setzt eine gravierende Verbesserung der gesellschaftlichen und finanziellen Rahmenbedingungen voraus. Für solche Veränderungen gibt es eine Reihe von Vorschlägen und Modellen, wobei wir z.Z. weniger das Problem haben, daß wir zu wenige Vorschläge oder Modelle vorliegen hätten, sondern daß wir eher vor dem Problem stehen, daß z.Z. nichts oder zu wenig von diesen Vorschlägen konsequent realisiert wird:

- * z.B. ein gerechter Familienlastenausgleich, bzw. ein Familienlohn, der Familienleben und Spielraum läßt, z.B. auch einem Elternteil die Chance läßt, "Voll- Eltern" zu sein;
- * z.B. mehr Teilzeit-Arbeitsmöglichkeiten für Männer und Frauen;
- * mehr Betreuungsplätze für Kinder; eine größeres Angebot an Ganztagschulen;

Flexible Öffnungs- und Anfangszeiten der außerfamilialen Institutionen (Schulen, Behörden, Betriebe...) (vgl. zum Ganzen die umfassenderen Vorschläge der Ökonomin *Renate Schubert*).

Zusammenfassend bemerkt der Familiensurvey des Deutschen Jugendinstituts zu diesem Problem:

" Solange das Erwerbsleben zugeschnitten ist auf den Vollzeiterwerbstätigen, der weitestgehend frei von Familienverpflichtungen dem Betrieb mit ganzer Arbeitskraft zur Verfügung steht, werden Personen, die dies nicht können oder nicht wollen oder von denen nur erwartet wird, daß dies irgendwann der Fall sein könnte, Nachteile im Beruf in Kauf nehmen müssen. Daher ist es unter Kosten-Nutzen-Überlegungen nur rational, daß die Aufteilung der Erwerbsarbeit zwischen den Partnern dem üblichen Muster folgt. Es ist vernünftig, daß der Partner, der den schlechter bezahlten Arbeitsplatz mit den ungünstigeren beruflichen Perspektiven hat, diesen eher zugunsten der Familienarbeit aufgibt oder seine Arbeitszeit reduziert, während der andere Partner sich vorwiegend für den Beruf und damit für die berufliche Karriere entscheidet..."

Unter den derzeitigen Bedingungen am Arbeitsplatz, der (unzureichenden) Möglichkeit der Betreuung von Kindern auch außerhalb der Familie, dem Rollenverständnis von Männern, Arbeitgebern, Politikern, aber auch der Frauen selbst hinsichtlich der Aufgabenteilung in Partnerschaft, Ehe und Familie, sind es bislang ausnahmslos die Frauen, die die Widersprüche und Spannungen zwischen Produktions- und Familienarbeit privat und individuell lösen müssen." (226)

An dieser Situation wird sich nur etwas ändern, wenn Männer erkennen, daß sie nicht nur Nutznießer dieses Systems, sondern dessen Opfer sind, wenn sie nicht nur dem Druck der Frauen folgend, sich egalitären Sprachregelungen und Perspektiven anpassen, sondern aus eigenem Antrieb und aufgrund eigener Bedürfnisse Gleichberechtigung und Partnerschaft in Familie Beruf leben wollen. Frauen können nicht länger glauben, daß die Männer, die gesellschaftlich immer noch die Macht in

den Händen haben, ohnmächtig sind, diese Verhältnisse zu ändern. Diese Ohnmacht riecht ihnen zunehmend nach Verweigerung.

5. Was sich ändern muß

Die Lebenserfahrung zeigt, daß Wachstum und Veränderung immer mit Schmerzen und Loslassen verbunden sind; die Lebenserfahrung zeigt auch, daß Menschen nur bereit sind den Wachstumsschmerz anzunehmen, wenn der Veränderungs- und Leidensdruck groß genug geworden ist.

Im Blick auf die notwendigen und für uns Männer heilsamen Veränderungen, ist zu konstatieren, daß der Veränderungsdruck für lange Zeit und im wesentlichen von den Frauen, den Partnerinnen ausgegangen ist. Nicht weil Männer ihre Situation selbst als einengend und nicht mehr ausreichend lebensfördernd erlebt haben, sind Männer in Bewegung gekommen, sondern weil Frauen, weil Partnerinnen signalisiert haben, daß sie so nicht mit (ihren) Männern weiterleben wollten. Erst dieser äußere Druck (bis hin zur Verweigerung und zur Trennung) hat zunehmend (aber immer noch zu wenige) Männer zu der Einsicht geführt, daß sie letztlich nicht vor der Wahl stehen ihr gewohntes Leben oder ihre Frau zu verlieren, sondern daß in der Herausforderung durch die Frauen für sie selbst eine Chance steckt:

Männer müssen lernen, aus der Defensive oder aus der Verweigerung oder aus der Nichtwahrnehmung herauszutreten und zu erfahren, daß sie Lust bekommen, ihre anderen Seiten zu erforschen und sich in Ehe, Partnerschaft und Familie auf das Terrain der "weichen Realitäten" zu wagen, um zu entdecken, daß diese Realitäten sehr stabil und sehr lebensfördernd sind: Männer müssen selbst **wollen**, sonst wird es keine wirkliche wachstumsfördernde neue Balance im Verhältnis der Geschlechter geben. Diese Veränderung ist allerdings nicht nur eine **private** Aufgabe. Die Familientherapeutin Rosemarie Welter-Enderlin hat nachgewiesen, daß die Polarität "männlich"- "weiblich" nicht (allein) Auswirkung biologischer oder psychischer Kon-

stanten ist, sondern vielmehr Ergebnis der asymmetrischen gesellschaftlichen Machtverhältnisse, durch welche die Männer äußerlich gesehen im Vorteil sind. Auch in diesem öffentlichen, gesellschaftlichen Bereich reicht es nicht, daß Frauen Veränderungen wollen und durchsetzen, gerade hier müssen und können die Männer, die ja normalerweise im "Besitz" von politischem Know how und politischer Macht sind, einiges bewegen, wenn sie erkennen, daß hier für sie nicht nur Verluste drohen, sondern neue Chancen warten.

Konkret bedeutet dies:

* Männer müssen lernen, sich verstärkt und eigenständig in ihrer Familie, im Umgang mit ihren Kindern zu engagieren, sie müssen mehr Zeit investieren und im Gegenüber zu ihrer Partnerin auch ihren Raum für eigenständiges Erlernen von Vater-Sein reklamieren.

* Es braucht zunehmend Gesprächsgruppen, Ehepaargruppen in denen Männer und Frauen **gemeinsam** lernen, ihre männlichen bzw. weiblichen Seiten zu entfalten und die ungleiche Verteilung in der Gestaltung des intimen Gesprächs und der Beziehungsarbeit aufzulösen: Dies wird nicht nur eine Herausforderung für Männer, sondern auch für die Frauen bedeuten, weil es darum geht, die jeweils andere Sprache und Sichtweise zu lernen und wahrzunehmen, daß - aus welchen Gründen auch immer - Männer und Frauen Liebe, Intimität, Erotik und Sexualität anders buchstabieren.

* Männer sollten die Chance ergreifen, - auch in Abgrenzung zur Welt der Frauen - in der Begegnung mit Männern, Brüdern und Vätern neu zu buchstabieren, was es heißt ein Mann zu sein, und mit anderen Männern Formen des bezogenen Gesprächs, der Gestaltung von Nähe, des Lebens der weichen und nährenden Anteile zu erlernen, um so auch ihre "Stärke" neu zu gestalten. Männergruppen, auch ein kirchlicher Männerverband, die ja erfahren sind im Umgang mit Strukturen der Öffentlichkeit und politischer Macht, könnten im öffentlichen Bereich gerade dieses ihr Know how in Kooperation mit den Frauen einsetzen (und hier noch einmal ihre Stärken

zeigen), um die familien- und ehesabotierenden gesellschaftlichen Strukturen vor allem im Bereich der Arbeitswelt zu verändern, damit Männer und Frauen eine Chance bekommen, das zu leben und zu gestalten was sie als Männer und Frauen miteinander leben möchten.

Robert Musil hat einmal (1929) geschrieben: "Das, was man die 'neue Frau' nennt, ist ein etwas verwickeltes Wesen, sie besteht mindestens aus einer neuen Frau, einem neuen Mann, einem neuen Kind und einer neuen Gesellschaft." Dieser Satz, so meine ich, gilt genauso für uns Männer:

Das, was man den 'neuen Mann' nennt, ist ein etwas verwickeltes Wesen, er besteht mindestens aus einem neuen Mann, einer neuen Frau, einem neuen Kind und einer neuen Gesellschaft.

Literatur:

Gleichberechtigung von Männern und Frauen, Wirklichkeit und Einstellung in der Bevölkerung, Dokumentation des Bundesministerium für Frauen und Jugend, Bonn 1994.

Frauen und Kirche, Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen, herausgegeben von Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Arbeitshilfen Nr. 108, Bonn 1993.

Hans Bertram(Hg.), Die Familie in Westdeutschland, DJI: FamilienSurvey 1, Opladen 1991.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Beiträge zur institutionellen Familienbildung, Schriftenreihe des Bundesministers für Frauen und Jugend Bd.6, Stuttgart 1992

Rosemarie Welter-Enderlin, Paare, Leidenschaft und lange Weile, München 1992

Cheryl Benard/Edit Schlaffer, Ohne uns seid ihr nichts, München 1994

Marina Gambaroff, Sag mir, wie sehr liebst du mich. Frauen über Männer, Reinbek 1990

Tor Norrestrand (Hg.), Hingabe. Über den Organasmus des Mannes, Reinbek 1988

Renate Schubert, Ökonomische Diskriminierung von Frauen, Frankfurt 1993

Christa van Winsen, Schluß mit der Männerwirtschaft. Frauen in Beruf und Ausbildung, München 1990

Ute Gonser/Ingrid Helbrecht-Jordan, "...Vater sein dagegen sehr!" Wege zur erweiterten Familienorientierung von Männern, Bielefeld 1994

Hans E. Giehr, Das Vaterbild im Kinder- und Jugendbuch, München 1980